**Zeitschrift:** Historischer Kalender, oder, Der hinkende Bot
**Band:** 204 (1931)

**Artikel:** Der Hahnenkrieg
**Autor:** Fankhauser, Alfred
**DOI:** https://doi.org/10.5169/seals-655379

**Nutzungsbedingungen**
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

**Conditions d'utilisation**
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

**Terms of use**
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

**Download PDF:** 06.01.2026

**ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch**

# Der Hahnenkrieg.

Eine dörfliche Geschichte von Alfred Fankhauser.

Diese Geschichte nahm ihren Anfang mit einem lustigen Hock im „Löchli", an welchem auch der Schlossermeister Wiedmer mitsaß und der bis über die Polizeistunde hinaus dauerte und auf der Straße in einer heftigen Debatte fortgesetzt wurde; denn das Thema, das die Köpfe der so ehrsamen Bürger in Hitze brachte, war kein gewöhnliches. Man hatte sich nämlich darüber gestritten, ob ein Dürrbächler Schäferhund mehr wert sei als ein anderer, und Wiedmer war für den Dürrbächler gewesen, aber Moser, der Sattler, der Ledergrind, wollte die altbekannte gute Rasse durchaus heruntermachen.

Kein Wunder also, wenn Wiedmer in ziemlich gestörter Laune nach Hause kam und lange keinen Schlaf fand. Freilich, er würde wohl endlich geschlafen haben, wenn nicht das andere passiert wäre.

Nämlich just in dem Augenblick, als dem Meister die Augen zugefallen waren und einwärts schauten und hinter einem schönen, leisen, wachsamen Hundegespenst her ins Traumland entirren wollten, da geschah's. Nämlich: Es schrie ein Hahn. Unerwartet, laut, unverschämt und munterer als einer, der nach sieben Schoppen im ersten Stadium jubiliert. Solch ein Schreien just im Augenblicke, wo so ein Müder gerade den Schlaf am Zipfel erwischt, ist sozusagen vom Teufel. Wenigstens vom Guten nicht!

Aber der Hahn saß irgendwo im Dunkeln und wußte nicht, wie es dem wackern Schlosser ums Herz war. Er setzte darum nach einer kurzen Pause ebenso herzhaft an und triumphierte für sich allein darüber, daß er ein Hahn war und lebte und daß er schon die Sonne witterte. Als er so zum dritten- oder viertenmal geschrien und die Nerven des Meisters schon die höchsten Töne gegeben hätten, wenn einer daran zu zupfen versuchte... da steigerte sich der Skandal bis zur Unerträglichkeit. Denn jählings kreischte hart nebenan, kameradschaftlich ein zweites Hahnenvieh, und über der Gasse sekundierte ein drittes, und alsdann ging es los: Kickerickii... Güggerüggüüüüh, Gühhüggüh... Güüüh...ü...ü...

Einschlafen? Davon war keine Rede mehr. Sowieso wirkten die verschiedenen Halbliter Burgunder und „Schüßglang" nach, und sowieso war der Streit mit Moser über die Dürrbächler nicht entschieden und brauchte wie ein Schmiedfeuer nur einen Stoß am Blasebalg, um wieder hellauf zu brennen... Und nun der Lärm.

Meister Wiedmer versuchte zuerst, die Fenster zu schließen. Der heiße Kopf hielt das nicht aus. Er verstopfte sich die Ohren. Aber da half kein Verstopfen. Die Ohren lauerten nur auf die kreischenden Hahnengurgeln. Und die Augen halfen, wo die Ohren nicht genug hörten. Sie sahen, wie sich die Hälse bogen, um den Ton ja recht tief herauf zu holen... mindestens aus der Schwanzgegend her pumpten sie den Blast zu ihrem teuflischen Einfaltsgeschrei, wenn nicht von weiter hinten. So ein Tier... und dabei so dumm, so erzdumm... ein Huhn ist nicht dümmer... Wiedmer wünschte sich ein sausendes Auto herbei und die Hahnenviecher auf die Straße, mitten auf die Straße, das Auto hinter ihnen her und den Führer stockblind für Hähne.

Das war so ein bißchen Trost und Rache für den geraubten Schlaf, zu denken, wie die dummen Rotkropfigen allesamt gradaus rannten, und natürlich futsch waren... jedoch, sie schrien ja, und Rachsucht bringt bekanntlich keinen Schlaf... Kurzum, wer will das Martyrium des Meisters beschreiben? Es war fünf Stunden lang zum Aufhängen!

In der nächsten Nacht wäre wohl alles gut gegangen, hätte nicht ein böser Geist dem Meister um die Ohren gestrichen und etwas Verführerisches auf das Trommelfell gemunkelt. Nämlich dies: Wem gehört wohl der Hahn, der die andern weckt? Es kann natürlich nur einer unter allen sein, der anfängt und die andern ansteckt. So ein besonders eifriger Halsverrenker, der nicht den Tag erwarten kann, um wieder hinter den Hühnern her zu sein.

Wiedmer kam also auf den Gedanken, die Hahnentiere seiner Umgebung vor seinem innern Auge zu prüfen und herauszubringen, wem das schlafloseste der Viecher gehören möchte. Und plötzlich leuchtete in seinem sowieso schon heißen Gehirn die Erkenntnis auf und machte ihm nur noch heißer.

Der Mägerling von einem Hahn, der gute Hühnerjäger ohne Schlaf, der unverschämte Störer der Nachtruhe konnte keinem andern gehören als dem Sattler Moser. Aber ganz klar! Moser gönnte keinem etwas, warum seinem Hahn! Er mochte nicht leiden, daß ein Dürrbächler ein ausgezeichneter Hund sein sollte, ihn ärgerte, wenn einer seine Fensterläden neu strich, ehe alle Farben abgefallen, er mußte seinen Gallenwitz machen, wenn irgendwo zwei heirateten... diese Pechseele... Darum: Nur Mosers Hahn wurde wild vor Hunger!

Ganz natürlich war es so, aber der Schlosser hätte auch gern den Beweis für seine Vermutung in Händen gehabt. Gedacht, getan! Er weckte sein Weib, das schon lange schlafend neben ihm lag.

„Was hast du?" sagte sie schlaftrunken.

„Mich nimmt wunder, wie bald Mosers Hahn wieder zu krähen anfängt. Das Harmonium will ich abmontieren..."

„Ach was," murrte sie, „schlaf du lieber." Und warf sich auf die andere Seite. Zehn Atemzüge, und sie schlief wieder. Wiedmer aber wurde darob nur noch wütender, aber schließlich, wenn sie schlafen wollte! Er schloff also in seine Hosen, tappte die Treppe hinunter und patrouillierte in schlappenden Pantoffeln mitternächtlich und eine Stunde darüber hinaus die Gasse auf und nieder, drückte sich aber dabei sorgsam in den Baumschatten, denn wer ihn gesehen, der würde wohl weiß der Himmel was gedacht haben.

Kurz nach eins war der Beweis gelungen, und noch etwas dazu. Mit absoluter Sicherheit stellte Schlossermeister Wiedmer fest: der schuldige Hahn krähte zuerst siebenmal solo, ehe die andern Musikanten überhaupt erwacht waren, und erst, nachdem er siebenmal geschrien und gehetzt, war auch in den andern der böse Geist soweit erstarkt, daß sie an dem allgemeinen Unfug teilnahmen.

Das Ergebnis des nächtlichen Ganges hatte gleich am folgenden Tage seine weitere Wirkung. Schlossermeister Wiedmer begab sich so mitten im Vormittag, eben als er bemerkt, wie zwei oder drei Bauern mit Lederzeug nach der Sattlerbutike abgebogen, über die Straße, tat, als ob er einen Gang ins obere Dorf vorhätte, gab sich vor Mosers Ledermagazin einen kurzen Ruck und trat unter die Türe.

Nachdem er sich überzeugt, daß ihn jedermann bemerkt, machte er seine unzweideutige Mitteilung: „Du Moser, was ich dir nur sagen wollte... Wenn du deinen Posaunenbläser nicht bald abstellst, so werden andere Leute dafür sorgen, daß es bessert..." (S. Abb.)

Moser nahm seinen Pechfaden aus dem spitzen Mundwinkel und versuchte, seine Augen zu lüften, aber die natürlichen Scheuklappen seiner dreieckigen Lider gaben nur wenig nach.

„Was für ein Posaunenbläser..."

„Sorg dafür, daß er nicht schon um zwei Tagwacht kräht. Kein Mensch kann schlafen ringsum. Hast wohl auch eine besondere Rasse ausgesucht, um andere Leute zu ärgern... magst unsereinen nicht einmal den Schlaf gönnen, he?"

Moser blinzelte seinen Kunden zu, nickte, meckerte: „Leute mit gutem Gewissen weckt kein Hahn... hähähä."

„Solche, die gar nicht mehr schlafen vor schlechtem Gewissen, weckt er auch nicht mehr. Item, mach wie du willst... entweder füttere den Hungerleider besser, oder wir wollen ihn füttern, daß er seine Trompete für allezeit absetzt."

Das war für den Sattler zu viel. Wie von einer Nadel gestochen schoß er hoch, ergriff einen Besen, polterte an der Decke und brüllte: „Herunterkommen, Marianne", riß das Fenster auf und winkte in roter Wut ein paar Vorübergehende heran: „He, kommt, kommt, hört einmal... hat man schon so was erfahren!"

Über die Treppe herunter torggelte aufgeregt Marianne, die Frau des Sattlers, Züse, die Tochter, stürzte aus dem Garten herbei, von der Straße kamen wie hergeweht ein ganzes Dutzend Nachbarn, und angesichts der stattlichen Zeugenmenge rückte Moser seinem Gegner auf einen halben Schritt nahe und sah wie ein zähnefletschender Bullenbeißer an dem ziemlich langen Menschen hinauf... jeder hätte meinen können, er sitze ihm im nächsten Moment an der Gurgel.

Schlosser Wiedmer wartete boshaft und gelassen, auch ihm waren die Zeugen willkommen.

Er kaute ein wenig seine Schnauzenden und überlegte seine Maßnahmen. Moser ließ ihm wenig Zeit.

„So, du Hahnenvergifter, red jetzt nur heraus...“ war das erste.

Wiedmer lachte höhnisch: „Allweg, wenn dein Hahn vor Hunger krepieren muß, soll ihn einer vergiftet haben.“

Marianne riß die Augen auf: „Was ist? Was ist mit unserm Hahn?“

Der Sattler: „Vergiften will er ihn. Ich habe Zeugen, daß er ihn vergiften will... he, hat er nicht gesagt, er will ihn füttern, bis er zu krähen aufhört, und zwar für alle Zeit?“

„Du Moser, was ich dir nur sagen wollte... Wenn du deinen Posaunenbläser nicht bald abstellst, so werden andere Leute dafür sorgen, daß es bessert...

Die zwei Bauern nickten nur, aber nicht ganz entschieden, und der eine krebste: „Ich hab nicht zugehört...“ Worauf der andere ebenso abrückte: „Ich weiß nicht mehr, was er gesagt, dem Worte nach.“ Und dazu schielten beide nach der Türe. Schlosser Wiedmer triumphierte.

„Gelt, das würde dir passen, du Geizkragen... sieht, daß ihm der Hahn nächstens krepieren will, am Morgen früh schreit er vor Elend, daß ringsum alle Hähne erwachen, und da meint er, einen zu finden, der ihn obendrein noch bezahlt... das paßt zu ihm.“

Diese Worte aber waren für Marianne zuviel. Sie preßte sich mit weitgestemmten Ellbogen durch den anwachsenden Haufen und nahm vor dem boshaften Lästerer Stellung.

„Wer füttert den Hahn schlecht? Ihr oder wir? Das weiß doch das ganze Dorf, daß ihr zu geizig seid, um Weizen zu kaufen. Es gibt Hähne, die gesund sind und gern aufwachen, und es gibt Hähne, die vor Elend nicht aufwachen!“

„Überhaupt,“ sekundierte der Sattler, „mach, daß du zum Loch hinaus kommst, und zeig dich nicht mehr unter unserm Dach...“

Wiedmer verzog die magern Lippen. „Wir können uns ja unter einem andern Dache treffen. Ich werde vor der rechten Schmiede anklopfen. Wollen doch sehen, ob's erlaubt ist, andern Leuten die Nachtruhe zu stören? Ich habe Zeugen genug... paß nur auf. Ringsum kann niemand mehr schlafen... seit das verfluchte Tier alle andern ansteckt.“

Er gewahrte unter den Zusammengelaufenen seine Frau, winkte sie gebieterisch näher und legte ihr die Frage vor: „Stimmt's oder stimmt's nicht? Kann man noch schlafen? Von Mitternacht an geht der Lärm los. Drei Dutzend Hähne brüllen die ganze Hintergasse lang, bis man sich endlich mit gebrochenen Beinen aus dem Nest dreht. Und jede Nacht geht es so... Nimmt

mich doch bald wunder, ob die Leute wichtiger sind oder das Federvieh..."

Seine Frau, die langsam begriff, worum es ging, stellte sich immer deutlicher ebenfalls in Kampfpositur.

„Jawohl, so steht's! Die armen Alten und Kranken... wer nicht wie ein Murmeltier schläft, der muß ja krank werden..."

Marianne, die Sattlersfrau, vergaß, was sie vorhin gesagt. Zornsprühend stand sie vor der Feindin. „Nimmt mich doch nur wunder, ob unser Hahn an allem schuld sein soll. Die andern schreien auch, und wenn einer sagt, der unsere schreie zuerst, so ist er ein Lügner."

„Siebenmal schreit er, bevor die andern ihn hören", triumphierte der Schlosser. „Wer's nicht glaubt, der soll einmal aufpassen."

„Das lügst du," brummte der Sattler und griff nach einem Lederriemen. Die beiden Frauen standen mit zitternden Gesichtern daneben, und es war offensichtlich, daß vorläufig das Gefecht abgebrochen werden mußte. Bevor neue Hilfstruppen und Kampfmittel herbeigeschafft waren, ließ der Krieg sich ohnehin nicht entscheiden.

„Komm, wir werden ja sehen, ob so ein Skandal geduldet wird", entschied der Schlosser und schob seine Kathrine vor sich hin. Der Sattler aber, halb hinter ihm herschreiend, halb zu den Zeugen: „So ein Schuft! Paßt die halbe Nacht auf, welcher zuerst schreie, und kommt und behauptet, der Hahn sei schuld, wenn er nicht schlafen könne..."

Das leuchtete vielen ein, die dabeistanden, aber ungeteilt waren die Meinungen doch nicht, als endlich die Zuhörer sich zerstreuten und heim zu ihren Hähnen gingen.

Das kurze Vorgefecht in der Sattlerbude aber löste im ganzen Dorf und vor allem in der Hintergasse fieberhafte Rüstungen aus. Niemand kann sagen, wer den Gedanken in die Welt stellte, zunächst einmal festzulegen, welcher Hahn zuerst schreie. Aber in einer der folgenden Nächte sah man, nachdem überhaupt die Lichter spät gelöscht worden waren, da und dort in den Gärten ungewohnte Schatten sich bewegen, wieder stillstehen und sich an Wäschestangen oder dünne Pflaumenbäume drücken, und wer genau gehorcht hätte, würde auch Flüstern und Gemurmel bemerkt haben. Es wurde Mitternacht, es wurde halb eins. Der Aufmerksame dachte, der Marder streiche um die Hühnerhäuser.

Plötzlich, kurz nach ein Uhr, gellt der ominöse Hahnenschrei, und fast gleichzeitig wurden in einem Dutzend Gärten Stimmen laut, und von Zaun zu Zaun lief die Meldung: „Es war der Sattlerhahn, meiner Seele... es war kein anderer als der Sattlerhahn."

Dann gab es an vielen Fronten Licht, überall auf den Lauben bildeten sich Gruppen, die halblaut miteinander das Resultat der nächtlichen Wacht besprachen, und auf den Treppen und vor den Gartentüren erhob sich zunehmendes Gelächter.

Plötzlich aber schoß aus dem finster gebliebenen Sattlerhaus ein struppiger Kobold und brüllte mit größter Wut in den Schwarm hinein, der zunächst seiner Bude sich gebildet: „Wenn's nicht bald Ruhe gibt, so hol ich die Polizei... das ist Nachtlärm und das ist's..."

Eine Stimme aus dem Dunkel antwortete, und jedermann mußte sie kennen, denn nur der Schlosser sprach so wie aus einem Holzrohr heraus: „Ja, renn nur und hol den Polizeier, er kann dann auch gleich deinen Tagwachtsänger mitnehmen."

Mit kurzem Gelächter lösten sich die Gruppen auf, und Stille war eingekehrt, nur die Hähne waren munter.

Am nächsten Morgen aber, das war klar, zeigt sich zuerst die Schlosserkathrine am Brunnen, noch ungekämmt, und jammerte vor allen, die es hören wollten: Kein Auge habe sie geschlossen seit ein Uhr, es sei nicht mehr zum Aushalten. Der verrückte Hahn müsse weg, sonst ende sie in der Irrenanstalt oder der Schlosser kriege die Auszehrung.

Und kaum war sie weg, so kam auch die Sattlermarianne, und niemand konnt' übersehen, wie rotgeweint ihre Augen waren, und keiner hatte das Herz, ihr zu widersprechen. Eine solche Ungerechtigkeit: Nun sollten sie, die Sattlersleute, dran schuldsein, wenn einer seiner Schulden wegen nicht schlafen könne. Wer nicht schlafen könne, solle schaffen und machen, daß er nicht

von den Betreibungszetteln die Auszehrung kriege.

Der Schlosser aber trat des Tages wohl zehnmal vor die Werkstatt und horchte, und wenn er den Sattlerhahn krähen hörte, rief er über den Zaun einen Nachbar an: „Hörst du, das kommt vom vielen Weizen!"

Am wenigsten sprach der Sattler, aber wenn er einen Kunden in seiner Bude empfing, begann er ingrimmig zu brummen: „Hast auch schon gehört? In Amerika soll's Hähne geben, die krähen nur am Tag. Eine sehr kommode Rasse. Für solche, die bei Nacht Schulden zusammenrechnen... hähähä..."

Gegen Abend aber bekam er einen Besuch, der mit seiner Auskunft über die Hähne in Amerika nicht zufrieden war. Nämlich der Dorfpolizist erschien unter seiner Türe, eine Trommel umgehängt, wie das in selbem Dorf von Altväterzeit her Mode ist, schlug unter dem Vordach, in der höhlenartigen Vorremise, einen Wirbel, der klang wie ein wahrer Donner des Gerichts, setzte die Schlägel prompt ab und versorgte sie im Brustriemen, strich sich links und rechts den martialischen Schnauz und verkündete laut und der ganzen Umgebung vernehmbar:

„Beschluß des Gemeinderates. Sattlermeister Moser ist angehalten, seinen Hahn abzuschaffen, da er mit seinem Krähen die Nachtruhe des Hintergaßquartiers stört. Wenn der betreffende Sattlermeister Moser dem Begehren des Gemeinderates nicht nachkommt, so tut er das in Gewärtigung einer Buße, die dem Gemeindesäckel zufällt." (S. Abb.)

Sattler Moser kniff seine Äuglein bös zusammen.

„Sag du deinem ganzen Gemeinderat, er soll mir blasen, und die Buße könnt ihr euch ins Salz legen."

„Jää... Moser, nimm dich in acht", warnte der Polizist gewichtig, zog die Schlägel, wirbelte sein Signal und steckte die Hölzer wieder ein, nahm einen großen Schritt links und marschierte ab.

Moser aber schlug hinter ihm ein Gelächter an, das ähnlich tönte wie das Rollen von Steinen in einem Fasse. Trat auf die Straße, rief die Vorübergehenden an, sprang wie ein junger Ziegenbock auf den Hintern senkrecht in die Höhe und prätschte sich die Schenkel mit kurzen Tatzen, kurz, das Verbot des Gemeinderats deuchte ihn unbändig lustig.

„Was die alles befehlen! Nimmt mich nur wunder, ob ich die Spatzennester auch herunterwischen soll... die machen ja einen Lärm, das ganze Quartier bekommt Bauchweh, wenn das so weiter geht. Und die Wespennester und die Fliegen, am Ende wird die Gemeindekasse von den Bußen noch einmal voll..."

Er schaffte seinen Hahn nicht ab. Nacht für Nacht wiederholte sich das Getuschel in den Gärten, bis kurz nach eins der Teufel los ging, zuerst der Hahnenschrei, dann irgenwo ein grollendes Gemurmel: „Wenn das verfluchte Tier noch eine Nacht stört, so wollen wir ihm den Hunger mit blauen Erbsen stillen." Oder: „Entweder eine Dusche oder eine Einspritzung mit dem Flobert..."

Und jeden Morgen ging es weiter am Brunnen, zuerst Marianne, dann Kathrine, dann auf der Straße der Schlosser, dann vor seiner Bude der Sattler. Am vierten Tag bemerkte das ganze Hintergaßquartier, daß der Postbote dem Sattler einen Zettel brachte. Am nächsten Tage darauf trommelte wieder der Polizeier vor der Pechhöhle. Kam aber sehr rasch wieder heraus, steckte ein gedrucktes Dokument in die Rocktasche und verstob rasch, denn hinter ihm raste der kleine Sattler und brüllte über den ganzen Platz hin: „Geh zum Teufel mit deiner Buße..."

Und dann marschierte der Lederklopfer ebenso großartig wie der Polizeier von Haus zu Haus und schwang eine grüne Zeitungsfahne und gab gleich dem Gendarm allen Leuten „kund und zu wissen", was in der Zeitung stand.

„Nämlich, da steht es schwarz auf weiß, vom ornithologischen Verein, kostenlose Auskunft im Briefkasten... in städtischen Verhältnissen geht es nicht an, daß ein Hahn die Nachtruhe stört, aber in ländlichen Verhältnissen soll ein Gemeinderat mitsamt einem Polizeier zusehen, wie er solchen Hähnen den Schnabel verbindet."

Moser klopfte mit einem Haselstock auf jedes Regenfaß und jede Kaninchenkiste und polterte

die ganze Hintergasse heraus, und sooft ein Neuer erschien, hielt ihm der Sattler die Zeitung unter die Nase und triumphierte:

„Leben wir hier vielleicht in städtischen Verhältnissen, he? Dem Gemeinderat und dem Polizeier an könnte man's glauben. Aber das will ich fragen: Haben wir etwa Stadtrecht in diesem Drecknest? He..."

Auf diese Weise proletete der Sattler gaßauf gaßab, und was die Hintergasse von ihm hörte, wußte bald auch die Vordergasse aus dem Munde von Dritten, und es war ganz klar, der Gemeinderat befand sich in einer ganz unhaltbaren Situation. Keine Macht der Welt, bis zum Obergericht hinauf, würde das Recht haben, einem Sattler in dörflichen Verhältnissen vorzuschreiben, einen Hahn, der gerne früh krähte, abzuschaffen. Der Gemeinderat hatte sich blamiert, und der Polizist machte sich lächerlich mit seiner Trommel.

Man sah auch wohl, der Gemeindeschreiber, der Fuchs, suchte den Oberlehrer, den andern Fuchs, auf, und später saßen sie im „Bären" bei einem Schoppen, und der Gemeinderatspräsident kam so von ungefähr und setzte sich zu ihnen, und es wurde ein Kreuzjaß geschmettert wie schon oft, was sie aber zwischen den ausgespielten Trümpfen abkarteten, die drei und der Wirt, das kontrollierte niemand.

Am nächsten Tage indessen geschah Verschiedenerlei, aus welchem die Nachbarn schlossen, wie der Gemeinderat sich aus der Tinte gehoben. Da kam zunächst der Oberlehrer und sprach beim Schlosser vor, der all die Tage hindurch herumgetrunken und gelacht, der Sattler könne seinen Sänger rupfen und die Haut gerben, überhaupt, was der für Leder habe... der Teufel wisse, ob er nicht imstande sei, aus Vogelhäuten Kalbleder zu machen...

Der Oberlehrer hielt dem Schlosser eine Rede.

„Der ganze Handel," sagte der Lehrer, „der ganze Handel hat seine Ursache in deiner unnatürlichen Lebensweise, Schlosser. Wenn einer vor Mitternacht zu Bett geht, so schläft er gegen eins fester als in Abrahams Schoß und erwacht nicht wegen eines armseligen Hahnes. Da liegt der Haken. Die verdrehte Lebensweise gewisser Leute untergräbt die guten Sitten und den Frieden in der Gemeinde."

Und der Oberlehrer war der Ansicht, Schlossermeister Wiedmer solle sich die nächste Zeit nicht mehr im „Löchli" zeigen, sondern daheim bleiben und sich früh schlafen legen.

Ganz natürlich, daß der Schlosser sich gegen das anmaßende Verlangen des Gemeinderates empörte und dem Oberlehrer gehörig die Kappe schrotete. Erstens gehe das keinen Teufel an, wie lange er im „Löchli" sitze, und zweitens gehe es einen Tintenmajor, der selber jeden Abend im „Bären" hocke, bis der Stundenzeiger wieder abwärts lampe, noch weniger an, und wenn der „Bären" schon die Herrenwirtschaft sei und das „Löchli" weniger vornehm, so brauche da kein Privatpfaff vom verdrehten Leben zu salbadern.

Kurzum, nun war es der Schlosser, der alle Register zog und dem Magistraten einen Psalm herunterorgelte, in dem seine ganze Schande offenbar wurde. Der Oberlehrer aber, der sich auf das Orgelspiel auch ein wenig verstand und wußte, welche Psalmen zu gewisser Zeit am Platze waren, lächelte nur und machte sich davon.

Ein wenig später sah man den Gemeindeschreiber in der Sattlerbude. Was er da wollte, vernahm man nicht. Jedoch wurde der Hintergasse bald klar, daß er nicht umsonst vorgesprochen. Denn um elf Uhr mittags, kaum daß der Schreiber weg war, beobachtete die ganze Nachbarschaft mit Staunen, wie der Sattler hinter seiner Hütte dem Hahne nachrannte, ein Beil in der Hand, und die Zuschauer faßten sich kaum, als er den Flüchtling auch schon dingfest gemacht und ihm über einem Türpfosten den Kopf abgeschlagen.

Aus dem, was der Sattler dem Schlossermeister Wiedmer über zwei Gärten hinüber zurief, konnte man entnehmen, welcher Art die Räte des Gemeindeschreibers gewesen. Der schadenfrohe Sattler hielt nämlich den kopflosen Sänger mit heldenhaft erhobener Faust allen Vorübergehenden hin und drehte den dicken Schädel schlosserwärts und sagte dreimal: „So... nun werden wir sehen, welcher zunächst drankommt... ein Hahn, der Nachtlärm macht, wird geköpft..."

Hinter ihm wischte sich Marianne die Augen und dann mit der Schürze den Teller, den sie mitgebracht, um den gerupften Sünder drauf zu legen.

Es war nun ausgemacht: Der Gockel, der so dumm war, am nächsten Morgen kurz nach eins das Konzert zu beginnen, mußte ebenso dran glauben. Wenn einmal der Spruch des Gemeinderates zu Recht bestand, auch nur ein einziges Mal als zu Recht bestehend angenommen wurde, so galt er für alle, denn schließlich lebte man in einer Demokratie, wo gleiches Recht für jeden Jäger galt, und sofern der Gemeinderat überhaupt ein Gemeinderat war, so wurde hinfort jeder fremde oder einheimische Rassenhahn abgemurkst, und zwar so lange als bewiesen wurde, daß er Grund gab, über Störung der Nachtruhe zu klagen. Das Dorf aber hatte gleichzeitig den Beweis geliefert, daß es nicht so sehr drauf ankomme, ob man nun in dörflichen oder städtischen Verhältnissen lebe. Das einzige, worauf es ankam, war die Nachtruhe der Einwohner, und wo sie so dicht beisammen wohnten wie in der Hintergasse, da hatten sie durchaus das Recht, sich als jedem Städter ebenbürtig in den Ansprüchen auf eine stille, ungestörte Nacht zu halten.

„Beschluß des Gemeinderates: Sattlermeister Moser ist angehalten, seinen Hahn abzuschaffen..."

Das Verhängnis lief nun seinen Lauf. In der folgenden Nacht standen wiederum viele Freiwillige Wache, um die Wahrheit über das Verhalten der Dorfhähne festzustellen. Es wurde ein Uhr, die verhängnisvolle Minute, die dem Sattlerhahn den Kopf gekostet, ging vorbei, ebenso die Frist, die sonst vergangen, bis der nächste Sekundant in den Alarmschrei eingefallen.

Fast auf den Atemzug genau setzte der Schreier ein, der gewöhnlich der zweite gewesen. Aber heute tönte sein Ruf verdeckt, so, als ob er irgendwo eingesperrt sei. Dennoch wurden sofort Rufe laut: „Hört, da habt ihr's... der ist's und kein anderer... es hat den Schlosser..." Und die scharfe Polterstimme des Sattlers wetterte durch den Garten Wiedmers: „So, morgen um elf... ist Hinrichtung."

Und die schadenfrohe Hintergasse triumphierte in allen Tonarten: „Hinrichtung wegen Nachtlärm..."

Jedoch die Sache hatte einen Haken. Schon am Morgen darauf, als die Weiber sich wie gewohnt beim Brunnen trafen, führte die Schlosserkathrine eine Heidengelle und giftete gen Himmel, daß ihnen kommen könne wer da wolle, ob der Bundesrat oder der Gemeinderat, das sei eins, aber den Hahn ließen sie am Leben, der störe niemand, denn bei Nacht sitze der in einer Kiste, unter einem Sack obendrein, und wer ihn durch die Kistenwand und den Sack hindurch krähen höre, der müsse ein Erzschelm sein. Ja, bei Gott, dem müsse überhaupt der Schlaf verwünscht worden sein wegen seiner Schlechtigkeit. Und es nähme sie wunder, ob man wegen solcher Kumpane ein Tier abschlachten müsse... ein räudiger Hund sei ja mehr wert als ein Spitzbube, geschweige denn ein Hahn.

Mit genau gleichen Worten tat auch der Schlosser seinen Willen kund, nur daß er noch etwas beifügte: „Wenn der Sattler schon dem Gemeindeschreiber auf den Leim gekrochen, es ist nicht gesagt, daß auch wir auf den Leim kriechen müssen. Der Sattler ist sonst nicht so dumm... ein prima Hundezüchter ist er und sagt einem, was rechte Rasse sei... aber daß ihn der Gemeindeschreiber auf die Art am Seil herunter lasse, das hätt' ich ihm nicht zugetraut."

Später wurde der Schlosser noch frecher. Ob vielleicht einer so dumm war und glaubte, der Gemeinderat hätte den Sattler zwingen können, seinen Schreihals abzudrehen? Das habe er, der Schlosser, im Leben nie gedacht. Und geglaubt erst recht nicht.

Als der Schlosser dermaßen wohl an seiner Rache lebte und sich allgemein die Ansicht verbreitete, man könne in Wahrheit keinen zwingen, einen Hahn auch dann abzuschaffen, wenn man ihn nachts in einer Kiste halte, da langte der Sattler hinauf in den Himmel nach den unveräußerlichen Rechten der Selbsthilfe. Kurzerhand lud er seine Pistole mit einem gehörigen Schrotschuß und stellte sich nach dem Mittagessen am hintern Schuppentor auf, um dem feindlichen Hahn, so er sich zeigen sollte, eine tüchtige Einspritzung zu geben, um die Worte zu brauchen, die tags vorher der Schlosser geprägt.

Schlosser Wiedmer jedoch schien so etwas bemerkt zu haben, trieb sein Federvieh unter Dach und schloß Hahn, Hennen und Kücken in der Tenne ein, bis er sicher war, daß der Schütze sich zurückgezogen. Am Nachmittag, als drüben in der Lederbude wieder der Klopfhammer lärmte, gab er die Herde wieder frei, bestellte jedoch einen Jungen, um die bös gesinnten Schritte des Sattlers zu beobachten.

Trotzdem geschah's gegen Abend, daß unvermutet ein harter Knall die Hintergasse alarmierte. Der Schlosser stürzte aus seiner Bude, überrannte fast seinen Knaben und lief mit den flüchtenden Hennen zusammen. Ein Blick belehrte ihn, daß sie führerlos ankamen. Er holte das blutende und in den letzten Zügen lebende Tier aus der Hofstatt herein und warf es der jammernden Kathrine zu: „Rupf ihn, bevor er kalt geworden..."

Das war kurz, sachlich und scheinbar ruhig. Aber in seinem Innern gor die rote Wut und schäumte von Racheplänen über. Zuerst ergriff er selbst das Flobertgewehr und patrouillierte auf der Laube hin und her, aber auf der Gegenseite war nicht eine Feder und nicht ein Hühnerschwanz bemerkbar. Entschlossen schmiß er darum die Waffe in den Werkzeugschrank, wo sie mit Mäusefallen und Fischangeln ein halbverrostetes Dasein verbrachte. Und ebenso entschlossen warf er die Werkbluse hin, schloff in den Rock und machte sich auf, um den Fall im „Löchli" sachgemäß zu überdenken und sich zu überzeugen, wie teuer der tote Hahn den Sattler kommen könnte.

Dort aber saß diesmal schon, mit aller Bosheit gewaffnet, der Sattler und hatte die Gesellschaft bereits eingeseift, und alle, die von seinem Doppelliter Burgunder tranken, standen naturgemäß auf seiner Seite. Und sekundierten darum auch mit Gläserläuten seine Rede.

„Und wenn noch hundert Schlossermeister kämen, unsereins wird wegen einer kleinen Buße noch lange nicht arm... was soll der Hahn kosten, Wiedmer? Hundert Franken zum ersten... hundert Franken zum zweiten! Zweihundert Franken... und einen Dürrbächlerhund obendrein..."

Wiedmer sah, daß die ganze Gesellschaft über ihn lache. Aber sie lachte noch viel lauter, als er wie ein geprügelter Affe zwischen den Türpfosten stehen blieb und nicht gleich Antwort fand.

„Mußt in Zukunft deine Hähne auch bei Tag in einer Kiste behalten... und einen Sack darüber... einen dicken Maltersack... hahaha..."

Bleich und bebend verließ der Schlosser die Pinte. Aber kaum unter der Türe, fiel ihm die Lösung wie ein Blitz ein. Man sah ihn nach Hause rennen, eine Viertelstunde darauf sonntäglich wieder herauskommen, sein Rad besteigen und zum Dorf hinaus fahren.

Am nächsten Morgen wieherte aus der Hofstatt des Schlossers eine sonderbare Tierstimme, oder besser, sie spottete auf eine neue Weise, halb war's ein Hundebellen, halb ein Glucksen, und wer den Ursprung der neuen Laute suchte, fand sie nur zu bald: Unter dem Grünbirnbaum erlas ein Truthahn seine Federn und schlenkerte seinen Kopf mit dem lächerlich roten Schnabelzipfel tolpatschig herum.

Und sein Geschrei... alle fünf Minuten dieses halbe Bellen aus dem lächerlichen Schnabel mit dem Zipfel, fahlrot wie entfärbter Randensalat. Der Sattler hielt sich mäuschenstill und zeigte sich nicht.

Glugglugglugg

Drei Tage später aber gellte aus der Hofstatt des Sattlers eine Pfauenstimme noch lauter: „Chriguuuu...“ Und des Lärmens war kein Ende mehr.

---

### Zumutung.

Ordentlich bestübert kommt in später Nacht Herr Tällenbach nach Hause. Da der elektrische Schalter nirgends zu finden war, muß er sich durch den stockdunkeln Korridor hindurchtasten. — Plötzlich erschrickt er. Vor ihm tauchen zwei Lichtlein auf. Doch er merkt seinen Irrtum: es ist ja nur die Hauskatze mit ihren funkelnden Augen. — Das Herz schnellt aus dem Hosenboden wieder an seinen alten Platz: „Biest, du abscheuliches,“ herrscht er die Katze an, „kannst du nicht abblenden?“

### Imperator.

Wenn der deutsche Ex-Kaiser das erste Garderegiment inspizierte, so unterhielt er sich gerne ausführlich mit den einzelnen Rekruten, um ein Urteil über ihren Bildungsgrad zu gewinnen. Einmal entspann sich dabei folgende Unterhaltung:

„Hast du schon einmal meine Unterschrift gesehen?“

„Tjawoll, Ew. Majestät.“

„Was steht denn da immer?“

„Da steht Wilhelm J. R.“

„Gut, ja. Was heißt denn J. R.?“

„Das heißt Imperator Rex.“

„Sehr gut, mein Sohn. Aber was heißt denn Imperator?“

Stramm sieht der brave Mecklenburger seinem obersten Kriegsherrn ins Auge: „Imperator ist eine Frühkartoffel.“

### Grittlis Stoßseufzer.

In der Welt ist es schon schrecklich eingerichtet! Früh, wenn das Bett schön warm ist, muß man heraus, und abends, wenn es kalt ist, muß man hinein!

### Im Gasthaus.

„Bitte um eine Tasse Kaffee, Frau Wirtin, aber ohne Zichorie.“ — „Ja, wollen Sie denn das klare Wasser trinken?“

### „Sodkom“, das große Zauberwort.

Der ungemein ehrgeizige schwedische Reporter Torsten Brink setzte es sich eines Tages in den Kopf, der Sowjetunion seinen Besuch abzustatten, und fuhr kurzerhand nach Moskau, um Eindrücke zu sammeln. Diese Tätigkeit dauerte ein wenig länger, als vorgesehen, da der Zeitungsmann ausschließlich schwedisch sprach und sich nur schwer verständigen konnte. So kam es, daß sein Visum längst abgelaufen war, als er ausgerechnet im Staatstheater von einer Razzia überrascht wurde. Mit recht gemischten Gefühlen sah Torsten Brink die Polizeibeamten näher und näher kommen; er verspürte nicht die mindeste Lust, die berüchtigte „Tscheka“ persönlich näher kennen zu lernen. Er zerbrach sich den Kopf, wie er sich aus der peinlichen Lage retten könnte, als ihm auffiel, daß einige Theaterbesucher keine Ausweispapiere vorzeigten, sondern kurz und bündig „Sodkom“ sagten. Worauf die Beamten stramme Haltung annahmen, die Ehrenbezeugung leisteten und von weiteren Nachforschungen absahen. „Sodkom“, so dachte sich der biedere Schwede, mußte demnach ein Zauberwort sein, vor dem selbst die Tschekisten einen höllischen Respekt hatten. Vielleicht bezeichnete man damit die Angehörigkeit zu der Partei. Vor Torsten Brink saß eine Dame, auch sie rettete sich durch dieses winzige Wort. Wieder das übliche Frontmachen, Salutieren. Nun war es so weit: „Ihren Ausweis, mein Herr!“ Geheimnisvoll lächelnd trat Torsten Brink dicht an den Mann heran und sagte mit einem vielsagenden, geheimnisvollen Gesichtsausdruck: „Sodkom“. Aber dem Schweden half es nichts. Zwei Beamte nahmen ihn beim Schopfe, führten ihn ab, und — acht volle Tage verbrachte Herr „Sodkom“ im Kittchen. Um nach seiner Entlassung etwas verspätet zu erfahren, daß „Sodkom“ zu gut deutsch „Gattin eines Volkskommissars“ bedeutet.

---

### Einleuchtend.

Als man einen Appenzeller fragte, wo es wohl herkomme, daß die Welt immer schlechter werde, sagte er: „'s häßt jo alewyle-n-i de Lychepredigt, es teuid all gad die beste sterbe.“